

Von Joshua Beer

Der Zweifel kam schleichend. Dams, im Sommer 2023, nachdem das Mädchen, drei Jahre alt, ins Klinikum Heidelberg eingeliefert wurde. Mia (Name von der Redaktion geändert) war ein aufgewecktes Kind, das draußen über die Sitzbänke lief, wenn es ihm gut ging. Doch oft ging es ihm gar nicht gut, dann zitterte es und war sehr blass. Es litt an heftigen Fieberschüben und Anfällen von Schüttelfrost, immer wieder, über sieben Wochen hinweg. Die Ärzte fanden keine Ursache, waren ratlos, denn Mia durchlief etliche Therapien und wurde aufwendig untersucht. Bis den Ärztinnen und Pflegeern ein Verdacht kam.

Zwei Jahre später, an diesem Dienstag, sitzt im Saal 06 des Landgerichts Heidelberg Mias Mutter Jennifer M. auf der Anklagebank. Die Haare zum Dutt gebunden, glänzende Ohrstecker – eine eher zerlerliche Gestalt mit wachen Augen. Neben ihr lehnen die blauen Krücken am Tisch, mit denen sie in den Saal gehumpelt ist. Am rechten Bein trägt sie eine Schiene. Die Staatsanwältin wirft ihr Ungeheuerliches vor: Sie soll ihre eigene Tochter mit Keimen krank gemacht haben. Als der Vorsitzende Richter das Urteil verliest, fängt sie still zu weinen an. Wegen Misshandlung Schutzbefohlene erhält sie eine Freiheitsstrafe von drei Jahren. Das Gericht ordnet zudem an, sie in einer psychiatrischen Anstalt unterzubringen, weil „eine hohe potenzielle Gefahr“ vor allem für Kinder von ihr ausgeht.

### Sieben Erreger werden in Mias Blut nachgewiesen

„Es blieb letztlich kein Zweifel“, sagt der Richter: Die Angeklagte habe mehrfach gezielt verunreinigte Flüssigkeit in die Blutbahn ihrer Tochter gebracht, damit sie krank bleibe und in der Klinik weiter behandelt werde. Diese Motivation, sagt der Richter, „ist rational nicht zu erfassen“. Jennifer M. leide an einer schweren Borderline-Persönlichkeitsstörung, verbunden mit dem Münchhausen-by-proxy-Syndrom beziehungsweise Münchhausen-Stellvertreter-Syndrom. Das ist ein extrem seltenes Verhalten, bei dem Erziehende sich Krankheiten bei abhängigen Kindern ausdenken oder sie gar selbst herbeiführen. Deshalb ist Jennifer M. nur vermindert schuldfähig.

Eine Mutter, die ihre Tochter absichtlich krank gemacht haben soll? Für viele dürfte das nur schwer zu greifen sein. „Dieses Verhalten ist absolut unerwartet, es widerspricht völlig unserem Mutterbild“, sagt Ulrich Sachsse am Telefon. Der Psychiater und Psychotherapeut hat ein Buch dazu geschrieben: „Proxy – dunkle Seite der Mütterlichkeit“. Und weil es so schwer vorstellbar ist, sei das Münchhausen-Stellvertreter-Syndrom erst in den Fünfziger- und Sechzigerjahren registriert worden. Inzwischen führt es die Weltgesundheitsorganisation in ihrer Klassifikation als „artifizielle Störung, die sich auf andere richtet“. Sie sei nun in der Kinderarztzubereitung, an Kliniken und auch in der Justiz verankert, sagt Sachsse. „Aber es gibt bisher weder eine halbwegs belastbare Forschung noch gar Therapieanregungen.“

Was man über die Störung weiß, ist aus Einzelfällen zusammengetragen. Es gebe immer mehr Berichte und Verurteilungen, sagt Sachsse. In mehr als 90 Prozent der Fälle handele es sich um Mütter, die ihren Kindern schaden, und überwiegend seien dies Frauen, die selbst etwas von Medizin verstehen – Ärztinnen, Krankenschwestern, medizinische Assistenten. Meistens vergiften sie die Kinder, um Krampfanfälle auszulösen. Oder sie spritzen ihnen etwas, das Infektionen erregt. Dabei halten

# Wenn Mama zur Gefahr wird

Ein dreijähriges Mädchen bekommt immer wieder schwere Fieberschübe, die seine Ärzte nicht erklären können. Bis ein schrecklicher Verdacht aufkommt.



Die Angeklagte Jennifer M., 26, mit ihrem Verteidiger Friedrich Demandt im Landgericht Heidelberg. Sie kam auf blauen Krücken in den Saal, seit einer Knie-OP habe sie chronische Schmerzen.

FOTO: DPA

sich die Betroffenen selbst für psychisch kermgesund. „Das ist das Erstaunliche“, sagt Sachsse. „Sie machen sich oft selbst vor, dass das Kind krank ist und blenden den eigenen Anteil daran aus.“

Jennifer M., die angeklagte Mutter, ließ zu Prozessbeginn durch ihren Anwalt mitteilen, sie schweige zu den Vorwürfen gegen sie. Wobei ihr das Schweigen dann gar nicht so leichtfiel. Während sie Zeugen und Sachverständigen zuhörte, schüttelte sie den Kopf, schaute zur Decke und stöhnte, kommentierte leise, manchmal lauter. In einem Block mit bunten Papageien auf dem Titelblatt machte sie sich Notizen.

Ihr Freund und ihre Großmutter erzählten vor Gericht, Jennifer M. habe in der Kindheit und Jugend schwer unter ihrem cholerischen Stiefvater gelitten und später den Kontakt zur Mutter abgebrochen. Sie begann eine Ausbildung als Krankenpflegerin, die sie nie abschloss, dabei lernte sie ihren jetzigen Partner kennen. Sie sei selbst immer wieder krank geworden, leide an Endometriose, habe elf Eingriffe am Bauch hinter sich und seit einer Operation am Knie chronische Schmerzen. Sie nahm starke Schmerzmittel, darunter Pentanyl, und entwickelte eine Abhängigkeit.

2019 kam ihre Tochter Mia auf die Welt. Das Kind kränkelte viel, es ist entwicklungsverzögert. Später folgte eine zweite

Tochter. Die Schwiegermutter von Jennifer M. erlebte sie als „lebhafte, impulsive junge Frau“, die viel redete und sich fürsorglich um die Kinder kümmerte, wenn ihr Freund auf Schichtarbeit war. Doch da war auch Hektik, sagte die Schwiegermutter vor Gericht. Oft lief der Fernseher, um Mia zu beruhigen. „Wenn ich ehrlich bin, es war eine Überforderung.“

Dann kam der Sommer 2023. Am 12. Juni wurde Mia in der Klinik in Schwetzingen aufgenommen, um an den Mandeln operiert zu werden. Vier Tage später wurde das Kind nach Heidelberg verlegt, bei der Aufnahme war es schlapp und redete kaum. Die Diagnose: „Fever of unknown origin“, ein Fieber ohne klaren Ursprung. Über Wochen hinweg probierten die Ärzte teils invasive Therapien, verabreichten fünf verschiedene Antibiotika. Doch das Fieber schlug immer wieder aus, in den Spitzen erreichte es 40 Grad und ließ das Herz des Kindes 200-mal in der Minute schlagen. Am schlimmsten war es, nachdem Mia ein zentraler Venenkatheter am Hals gelegt wurde, um die Behandlung zu erleichtern. Wer in der Zeit fast nie von Mias Seite wich: Jennifer M.

Anfangs war sie noch „recht freundlich“, erinnerte sich eine Pflegerin vor Gericht. Mit der Zeit wurde sie „schroffer“. Im Krankenzimmer war es stets dunkel, die

Jalousien waren unten, die Lichter aus, die Fenster zu. Einmal kam die Pflegerin morgens rein, die Mutter schlief noch, das Kind war wach. Die Pflegerin wollte ihm die vollen Windeln wechseln, als es plötzlich ein Kuschtier auf seine Mutter warf. Die schreckte auf „und war dann auch gleich böse“, wie die Pflegerin sagte. Was sie da mache, sie solle Mia nicht wickeln. Normalerweise nehmen Eltern diese Hilfe dankend an, sagte die Pflegerin. Jennifer M. aber beschwerte sich viel, mischte sich ein, wollte nicht, dass Katheter gespült werden, weil das dem Kind wehtat.

Bis hierhin hätte dies auch einfach die Geschichte einer Mutter sein können, die sich übermäßig um ihr Kind sorgt. Wären da nicht diese sonderbaren Keime im Blut von Mia aufgetaucht: sieben unterschiedliche Erreger wurden innerhalb von elf Tagen nachgewiesen, darunter seltene Umweltkeime, die im Menschen gar nicht vorkommen. Am meisten fanden sie sich schließlich an dem zentralen Venenzugang, nachdem er Mia abgenommen wurde. In den Tagen danach ging das Fieber vollständig zurück.

All das sei außergewöhnlich, sagte Roland Eling, Oberarzt für Pädiatrische Infektiologie an der Uniklinik Freiburg, der den Fall für das Gericht medizinisch begutachtet hat. Er hielt es für die plausibelste

Erklärung, dass die Keime „durch eine externe Manipulation“ in das Blut von Mia gekommen seien, also etwa durch mehrmaliges Einstechen am Katheter. Beobachtet hat das, wie oft in solchen Fällen, niemand.

Da hatte der Verteidiger von Jennifer M., Friedrich Demandt, ein: Ob Mia nicht doch auch eine unentdeckte Erkrankung gehabt haben könnte? Unwahrscheinlich, antwortete Eling. Demandt: „Unwahrscheinlich, aber nicht ausgeschlossen.“ Eling: „Es gibt wenige Konstellationen in der Medizin, wo man sagen kann: Es ist ausgeschlossen.“

Nachdem die Klinik Jennifer M. mit dem Verdacht konfrontiert hatte, suchte sie im Internet nach „Möglichkeiten zu beweisen dass man kein Münchhausen-Stellvertreter-syndrom hat“ und „unerklärliche Keime im Blut“. Das fand die Polizei im Suchverlauf ihres beschlagnahmten Handys. Googlet so etwas eine Schuldige, fragte ihr Verteidiger Demandt.

Die aufopferungsvolle Mutter – für Hartmut Pleines ist das nur eine Fassade von Jennifer M. Der Facharzt für Neurologie und Psychiatrie hatte sie für den Prozess begutachtet. Allerdings auf Aktenbasis, weil Jennifer M. nicht mit ihm sprechen wollte. Daraus ergibt sich laut Pleines das Bild einer Frau, die spätestens seit ihrem 19. Lebensjahr immer wieder Erkrankungen an sich erfand, sich Allergien ausdachte, Fachvokabular aneignete und Ärzte manipulierte, um unnötige Eingriffe an ihr vorzunehmen. Dabei sei sie selbstischer aufgetreten, in Teilen aggressiv, habe Vorschläge zur eigenen Behandlung „fast wie Befehle“ gegeben. Das sei ohne Zweifel ein Münchhausen-Syndrom, nur eben auf sich selbst gerichtet, sagte Pleines.

### Die betroffenen Mütter rufen eine Krise hervor und retten dann das Kind

Jennifer M. habe eine instabile Persönlichkeit mit narzisstischen Zügen. „Es spricht viel dafür, dass Frau M. ihre Wünsche nach emotionaler Nähe über Kontakte mit dem medizinischen Versorgungssystem abgemildert hat“, sagte Pleines. Dieses Verhalten übertrug sie demnach stellvertretend auf ihr Kind. Die Aussichten auf Besserung stünden schlecht, Jennifer M. befände sich in keiner Therapie. Das einzig Wirksame, um künftige Gefahren zu mindern, sei es, sie von ihren Kindern zu trennen.

Der Freund von Jennifer M. ist mit den beiden Kindern zu seinen Eltern gezogen. Er glaube nicht, dass seine „Jenny“ ihnen etwas angetan haben könnte, sagte der Krankenpfleger vor Gericht.

Es ist ja auch unglücklich: Wofür um alles in der Welt macht eine Mutter ihr Kind krank? Für Aufmerksamkeit? Das wäre zu kurz gegriffen, sagt der Psychiater Ulrich Sachsse. „Die betroffenen Mütter rufen eine medizinische Krise hervor und retten dann das Kind als besonders gute, kompetente Mutter, bringen es in die Klinik, kümmern sich.“ Das Prinzip kenne man vom Feuerwehrmann, der selbst Brände legt, um sie dann heldenhaft zu löschen.

Und die verletzten Kinder? „Was bleibt, ist eine ganz tiefe Verletzung eines Urvatertrauens, das es auf der Welt eine sichere Mütterlichkeit gibt“, sagt Sachsse.

Für Mia ist es vergleichsweise glimpflich ausgefallen, bleibende Schäden hat sie nicht davongetragen. Sie renne viel im Garten herum, berichtete die Großmutter, sei fit und nicht mehr groß krank. Ihre Mama sieht sie nur noch unter Aufsicht, ein paar Mal im Monat. Ob dies das Kind belastete, wollte der Richter von der Großmutter wissen. „Gar nicht“, war die Antwort.

Der Verteidiger von Jennifer M. kündigte noch vor dem Gerichtssaal an, in Revision gehen zu wollen.